

Flüsse verbinden

Steirische Natur an der Lafnitz

Franz Horvath, Biotopmanager Naturschutzbund Steiermark

Das Flusssystem Lafnitz an der steirisch-burgenländischen Grenze und seine Lage an der Arealgrenze im Westen des pannonischen Florenggebietes und die über die Jahrhunderte weitgehend bewahrte freie Fließstrecke des „österreichischen Amazonas“ sind in Mitteleuropa einzigartig und haben 2002 zur Auszeichnung als international bedeutsame RAMSAR-Gebiet geführt. Seit 1984 sichert der Naturschutzbund Steiermark im Lafnitztal Flächen, heute insgesamt 20 ha auf rund 50 Einzelflächen, mit drei Zielen: 1. Der Ankauf von Ufergrundstücken, um der Lafnitz ihren freien Flusslaufentwicklung zu ermöglichen, ohne dass bäuerliche Anrainer zu Schaden kommen. 2. Der Ankauf von naturschutzfachlich hochwertigen Wiesenflächen und das Fortsetzen ihrer extensiven Bewirtschaftung und 3. gemeinsame Anstrengungen zum Aufbau eines flächendeckenden Biotopverbundes in Zusammenarbeit mit anderen Naturschutzvereinen wie der Naturschutzjugend, der Biologischen Arbeitsgemeinschaft und Stiftung Euronatur abgestimmt auf die großflächigen Flächenablösen der Wasserwirtschaft für den passiven Hochwasserschutz.

Die lebendige Vielfalt des Lafnitztals

Weißstörche nisten in den Dörfern und schreiten auf den insektenreichen Wiesen zur Jagd. Eisvögel blitzen wie schillernde Juwelen entlang der Ufer und an den Altarmen auf. In den Bauernwäldern nistet der Schwarzstorch, der verborgen lebende Bruder des Weißstorchs. Neuntöter nutzen die höchsten Äste in den Hecken als Ansitzwarten, um ihr Futter zu erbeuten. Schrätzer, Streber und Zingel sind Besonderheiten der Fischfauna, die selten ins Blickfeld rücken. All diese Arten haben gemeinsam, dass sie im Interesse Europas hier als Schutzgüter in einem künftigen Europaschutzgebiet eine gesicherte Zukunft haben sollen. Aber nicht nur Artenvielfalt im wachsenden Interesse Europas lebt hier im Lafnitztal, auch nationale und regionale Besonderheiten finden sich etwa unter den Pflanzen extensiv bewirtschafteter Wiesen. Lungen-Enzian, Sibirische Schwertlilie und Sumpfabiss sind seltene Vertreter gefährdeter Kulturlandschaft im Lafnitztal. Am Rande ihres pannonischen Verbreitungsareals findet sich die in der Steiermark schon ausgestorben geglaubte Graudistel sowie der Langblättrige Ehrenpreis, auch Blauweiderich genannt. Neubürger, wie die kletternde Igelgurke, aus ihren Samen haben viele Lafnitztaler als Kinder wunderschöne Halsketten gebastelt, wagen sich von Süden kommend ins Lafnitztal vor. Aber auch gewöhnliche Arten, die erst bei näherem Betrachten ihre wahre Schönheit preisgeben, etwa die Heidenelke, mit ihren magentaroten 5 Flugdrachen-förmigen Blütenblättern oder das Maulafferl, jenes zart gelbe, lang gespornte an ein Löwenmäulchen erinnernde Gewöhnliche Leinkraut, zählen zu jenen 370 verschiedenen Pflanzen-, Pilz- und Tierarten, die Spezialisten am Biodiversitätstag im „lebendigen“ Lafnitztal auf 5 Flächen im Eigentum des Naturschutzbundes an einem Tag im Herbst 2004 nachgewiesen haben. Bis spät in die Nacht waren die Naturexperten der Artenvielfalt des Lafnitztals auf der Spur, um Zimtleule und Vierpunkt-Flechtenbärchen ans UV-Licht zu locken. Selbst die Spinnen waren in ihren Wohnkokons in Burgau nicht sicher und wurden aufgestöbert und registriert. Und über all jene Bäume in Laubwäldern und Rainbäume, wie Grenzbäume hier heißen, erhebt sich die majestätische 1000-jährige Eiche in Bierbaum, die der wechselvollen Geschichte am ebenso alten Grenzfluss mit mildem Lächeln zugesehen hat.

Woher kommt diese beeindruckende Vielfalt?

Wir können die Natur als Objekt betrachten, etwa einen Schmetterling. Schon als Objekt versetzt uns seine Schönheit und sein anmutiger Flug ins Staunen. Wenn wir uns aber von vom Blick auf das Objekt nicht verführen lassen, sondern uns die Neugier in die zeitliche

Abfolge von Vorgängen führt, tut sich uns eine noch viel erstaunlichere Welt des Lebens auf. Das Naturobjekt wird zum Teil einer Geschichte, einer Naturgeschichte, in der nun viele Darsteller eine bedeutende Rolle spielen. Da ist jene Pflanze, die dem winzigen Räumchen in seiner nimmersatten Gefräßigkeit als Futterpflanze dient, jener Ort, an dem die satt gefressene Raupe sich in der Puppe völlig umgestaltet, um aus dieser starren Hülle sorgsam zusammengefaltet zu schlüpfen und zu jenem oft nur kurz lebenden Sonnenkind wird, der von einer Blume zur anderen gaukelt, um mit seinem langen Rüssel zu entrollen und den süßen Nektar aufzuschlüpfen. Welche herrlichen Bilder tauchen da in uns auf, wenn wir diesen Film abspielen?

Grundlegende Qualitäten der „Lebensräume“

Die ungeheure Vielfalt an natürlichen Vorgängen, oft auch in „unnatürlicher“ Umgebung, lässt uns nach vereinfachenden Mustern suchen. Jeder Ort auf dieser Erde besitzt Qualitäten, auf deren Grundlage sich von Natur aus eine bestimmte Vielfalt von Lebewesen entwickelt. Ähnliche örtliche Qualitäten, Standortqualitäten, bringen ähnliche Lebensgemeinschaften hervor. Die Qualität des räumlichen Nebeneinanders von Standorten, Verbindendes und Trennendes, entscheidet über die Vielfalt und Zusammensetzungen der entstehenden Lebensgemeinschaft. Eine bedeutsame Qualität ist die zeitliche Entwicklung von Lebensgemeinschaften. Eine junge Wiese präsentiert sich in ihrer Vielfalt anders als eine Wiese, die über Generationen in bäuerlicher Nutzung steht. Mit der Nutzung durch den Menschen ist ein entscheidender Faktor für die Entwicklung der Vorgänge in der Natur und in den Lebensgemeinschaften genannt. Zwischen dem menschlichen Nicht-Eingreifen und dem totalen Unterwerfen von Natur, etwa in die strenge Form eines Barockgartens oder gar völligem Ausblenden von Leben außer dem menschlichen in hochtechnologischen Reinräumen, schafft sich mehr oder weniger Natur. Vielfach entscheidet der Mensch, welche Gestalt Natur annimmt. Wer entscheidet, trägt jedoch auch Verantwortung. Nicht, dass unsere Entscheidungen, unser verantwortungsvolles oder verantwortungsloses Handeln Natur an sich zum Verschwinden bringen könnte, dies ist dem Menschen wohl unmöglich. Wir tragen aber doch Verantwortung dafür, ob durch unsere Entscheidungen einzelne Arten ausgelöscht werden oder unser Umfeld fern der Natur gestalten, was immer mit dem Verlust der Identität eines Raumes einhergeht. Verlust an Artenvielfalt bedeutet für uns Menschen auch eine Verarmung unseres Lebensraumes. Diesen Verlust technisch zu ersetzen, bedarf der ständigen Wartung, des ständigen Energieeinsatzes. Wir ersetzen geschenkte Natur durch Dinge, um die wir uns mit viel Mühe, Aufwand und Kosten kümmern müssen, sie machen uns abhängig.

Im Spannungsfeld des Einflusses von Natur und Mensch

Der ursprünglichen Gestaltungskraft der Natur steht der Einfluss des Menschen gegenüber. Für Schutz und Förderung von Natur muss es differenzierte Ziele geben. In der Wildnis, die auch sehr kleinräumig verwirklicht ist, etwa durch jene Pflanzen, die sich Pflasterritzen in Städten als Lebensraum gewählt haben, ist das Ziel die Zurücknahme menschlicher Eingriffe. In der Kulturlandschaft, in der sich Natur und menschliches Eingreifen im Sinne der Nachhaltigkeit die Waage halten, ist das Ziel, die menschliche Nutzung aufrecht zu erhalten. Artenreiche Wiesen können ohne Mahd nicht überleben. Übermäßige Düngegaben lassen die Vielfalt jedoch rasch verschwinden. In der übernutzten Zivilisationslandschaft ist es notwendig, der Natur wieder Raum für ihre Entwicklung zu geben. Woher wissen wir aber, wie viel Raum einzelne Naturelemente benötigen, welche Pflege oder Nutzung sie brauchen, und wo das Ausmaß des menschlichen Eingreifens bereits wieder zerstörerisch wirkt?

Im Wesen der Naturelemente finden wir Ziele und Handlungsrahmen

Den folgenden Gedanken basieren auf zwei Grundsätzen: 1. Wir nähern uns der Natur nicht als Kulisse oder Summe von Objekten, sondern widmen uns mit großer Aufmerksamkeit den

Vorgängen in der Natur. Und 2. Wir versuchen aus unseren Betrachtungen, dem „Wesen“ von Naturelementen nachzuspüren. Aus diesem „Wesen“ können wir dann entsprechende Ziele und Handlungsrahmen für unseren Umgang mit Natur ableiten.

VAHLE hat 1991 das Modell einer idealen Kulturlandschaft für Mitteleuropa entworfen. Ausgehend vom Zentrum menschlicher Aktivitäten, dem Siedlungsraum nimmt der menschliche Einfluss auf die Natur in konzentrischen Kreisen ab. Dadurch kommen die unterschiedlichen, naturräumlichen Standortfaktoren, die menschlicher Einfluss immer ausgleicht, verstärkt zur Geltung. Der Naturraum wiederum lässt sich anhand der wesentlichen Merkmale der Bodenfeuchtigkeit und der Bestockung mit oder dem Fehlen von Gehölzen beschreiben. Trockene oder von Feuchte geprägte Waldflächen und in der offenen Landschaft Trockenrasen, Moore und offene Wasserflächen stehen sich gegenüber. Dieses Modell ist sehr umfassend und eröffnet uns einen Blick auf das „Wesen“ von Naturelementen, mit dem wir uns an Beispielen gleich beschäftigen werden. Was lässt sich daraus ableiten?

#### Modellbildungen in der Kulturlandschaft

Wer vielfältige Naturräume erhalten möchte, muss seine menschlichen Aktivitäten räumlich konzentrieren und sich in bestimmten Landschaftsausschnitten als Mensch zurücknehmen. Umgekehrt sind zahlreiche Landschaftselemente, denken wir an Wiesen, von menschlichen Eingriffen abhängig. Ein weiterer Gedanke ist, dass grundlegende Eingriffe in die Naturelemente, etwa durch Flussregulierungen, Entwässerungsmaßnahmen zur Nivellierung und damit Entfernung von der Natur führen. Das Ergebnis solcher Eingriffe führt durch das Nivellieren der Standortfaktoren immer auch zum Verarmen der Natur in der Landschaft. Der Umgang mit den Naturressourcen beruht auf vorhersehbaren Folgen, die sich nicht wegdiskutieren lassen, sondern die nur aufgrund von Werthaltungen in Kauf genommen werden können. Diese Tatsache spiegelt auch jene häufig wiederkehrenden Aussagen wieder, die zum Beispiel in Umweltverträglichkeitsprüfungen getroffen werden; etwa wenn für den Bau von Flusskraftwerken geäußert wird: Wir wissen, dass wir den Fluss von Grund auf verändern, aber das kann bei Flusskraftwerken nicht vermieden werden. Diese Grundfrage wird von einer beteiligten Partei, dem Projektbetreiber, einseitig außer Diskussion gestellt. Das erklärt nun die meist kompromisslos gegensätzlichen Positionen zwischen Projektbetreibern und Projektgegnern. Dieses Dilemma ist grundlegend nicht lösbar, bietet aber Chancen durch neue Herausforderungen. Wie kann Energie gewonnen werden, ohne einen Fluss in ein Stillgewässer zu verwandeln?

#### Das „Wesen“ eines Fließgewässers

Wie kann man sich dem Wesen eines Naturelementes, eines Lebewesens annähern? Das soll hier am Beispiel eines natürlichen Fließgewässers gezeigt werden. Am Anfang steht eine Feststellung, die Joachim TAJMEL in seinem Vortrag für diese Tagung gemacht hat. Fließgewässer sind geprägt von der Qualität der andauernden, grundlegenden Störung des Ökosystems, was uns bei Hochwässern am dramatischsten auffällt. Alle „Bewohner“ der Fließgewässersysteme sind an diese Störungen angepasst, haben also gelernt damit umzugehen. Ein Beispiel: Eisvogelbruten in Steilufern von Flüssen können durch Hochwasser leicht zerstört werden. Die Eisvögel reagieren darauf aber mit einer erneuten Brut, nachdem das Hochwasser zurückgegangen ist.

Wer also lebendige natürliche Flüsse haben möchte, muss die für Fließgewässer typischen Störungen zulassen. Das in einem Flussbett fließende Wasser darf als fließende Welle in der Längsrichtung nicht unterbrochen werden, dies gilt auch für das stets mitgeführte Geschiebe, also den Feststoffen, die das Wasser mitnimmt und wieder ablagert. Die fließende Welle muss mit dem Umland, den Auen, durch Hochwässer, aber auch über das Grundwasser in Verbindung stehen. In einem natürlichen Fließgewässer arbeitet das Wasser mit seiner Transportkraft ständig an der Umgestaltung der Ufer und damit an der Änderung des

Flussbetts. An der Lafnitz führt die dynamische Uferentwicklung alle paar Jahre dazu, dass Flussschlingen zur Gänze abgetrennt werden und als so genannte Altarme in Stillgewässer umgewandelt werden. Ein natürliches Fließgewässer weist auch unterschiedliche Strömungsmuster auf. Durch verschieden starke Strömungen differenziert sich auch das Substrat der Flusssohle und schafft damit viele Kleinlebensräume mit verschiedenen Strukturen.

Aus dem Wesen folgen Ziele und Handlungsrahmen

Wenn wir diese einfachen Qualitäten des Lebensraumes „Fließgewässer“ betrachten, können wir Ziele klarer formulieren und Eingriffe auf ihre Auswirkungen hin abtesten. Projekte, die mit den „Wesenszügen“ eines Fließgewässers nicht in substanziellen Konflikt kommen, sind als „naturverträglich“ zu bezeichnen. Greift ein Projekt grundlegend in das „Wesen“, in die „Natur“, eines Fließgewässers ein, liegt es an den Entscheidungsträgern, dies in Kauf zu nehmen – also ein „nicht naturverträgliches“ Projekt zu realisieren – oder die Herausforderung anzunehmen, die Zielsetzungen des Projekts an das Wesen des Fließgewässers anzupassen.

Ob wir gut gearbeitet haben, zeigen uns Indikatoren. Für uns Naturschützer sind das Organismen, die durch ihre enge Verknüpfung mit bestimmten Qualitäten von Lebensräumen als Messfühler den Zustand dieses meist komplexen Lebensraumes kennzeichnen. Das Vorkommen der Grünen Keiljungfer an der Lafnitz in frei fließenden Uferabschnitten, wie in Bierbaum in der Gemeinde Bad Blumau, zeigt uns die gute Qualität der natürlichen Verzahnung von Gewässerrand und Uferstrukturen. Das Auftreten des Eisvogels ist Hinweis auf Uferanrisse, in die er seine Brutröhren graben kann, immerhin fast einen Meter tief! Es weist aber auch darauf hin, dass klare ruhige Gewässerabschnitte oder Stillgewässer mit Kleinfischen als Nahrung vorhanden sind. An diesen Gewässern gibt es auch Ansitzwarten, die der Eisvogel für den Fischfang nutzen kann. Es ist zu erkennen, dass Indikatororganismen viel zur Bewertung ihrer Lebensraum-Komplexe beitragen können und Aussagen über unseren Umgang mit dem Wesen dieser Räume erlauben.

Das „Wesen“ des Waldes

Das Wesen eines Waldes ist gegenüber dem Fließgewässer anders geartet. Schon die Lebenszeit ihrer bestimmenden Bewohner, der Bäume, zeigt uns, in welchen Zeitdimensionen wir denken müssen, um hier zu verstehen. Es sind Jahrhunderte an Entwicklung, die hier in gemächlichen Veränderungen ablaufen. Manchmal stellt vielleicht ein „Katastrophen“-Ereignis, wie einem Windwurf, das System Wald wieder auf Null. Wer den Wald an einem warmen Sommertag betritt merkt, dass es im Wald dunkler, feuchter und kühler ist als in der offenen Landschaft. Dieses Bestandesklima trägt auch zum Gedeihen der Bäume entscheidend bei. Die Tiere des Waldes leben nicht in Herden, sind meist Einzelgänger, denken wir etwa an den Luchs. Wollen wir naturnahe Wälder erhalten, orientieren wir uns an ihrem Wesen. Da wir die langen Entwicklungszeiten des Waldes am eigenen Leben nicht wahrnehmen können, brauchen wir mosaikartig nebeneinander Flächen mit den verschiedenen Waldentwicklungsstadien. Für das Bewahren des Bestandesklimas müssen zusammenhängende Waldflächen ohne Durchschneidungen und mit abschließenden Randzonen zur offenen Landschaft hin erhalten werden. Gestufte Waldränder umhüllen also den Wald nicht nur als artenreiche „Mäntel“, sondern haben eine wichtige, nicht zuletzt wirtschaftlich nutzbare Schutzfunktion für das Bestandesklima. Den Einzelgängern im Wald müssen beruhigte Zonen vorbehalten sein, damit sie ungestört ihrem Leben nachgehen können. Wenn wir uns bei der Waldbewirtschaftung und Waldnutzung auf diese wenigen Grundqualitäten beziehen, liegen wir schon auf der „richtigen“ Seite. Die kann dann nur mehr gesteigert werden, wenn wir uns aus Naturwaldzellen völlig zurückziehen und in Jahrhunderten staunen dürfen, was Mutter Natur aus einem solchen Flecken werden lässt.

## Wiesen – vom Menschen gestaltete Natur

Bei Wiesenflächen, unserem letzten Beispiel, sind die Zusammenhänge wiederum anders gelagert. Von Natur aus gibt es Wiesen nur dort, wo Gehölzaufwuchs nicht möglich ist. Wenn wir uns auf der Erde umschauen, so sind dies die Steppen und Prärien mit ihren trockenen Sommern und kalten Wintern, die trockenen Savannen, die Grasfluren der Hochgebirge oder hohen Breitengrade wegen ihrer zu kurzen Vegetationszeiten und vernässte Flächen, wie Moorwiesen, in denen die Bodenfeuchtigkeit ein Aufkommen der Gehölze verhindert. Interessant ist, dass mit den großflächigen Naturwiesen auch große Herden von Pflanzenfressern verbunden sind. Gräser prägen die Wiesenlandschaften. Sie können sich rasch meist vegetativ in die Fläche hinein vermehren. Werden Sie abgefressen oder abgeschnitten, können sie sich aus dem meist mehrjährigen Wurzelstock wieder rasch regenerieren. Im Lafnitztal ist nun das Erhalten von Wiesenflächen nicht möglich, wenn die Fläche einfach ihrer natürlichen Entwicklung überlassen bleiben. Falls sie nicht zu nass sind, würden sie in kürzester Zeit mit Sträuchern und Bäumen zuwachsen. Ohne Mahd verarmen Wiesenflächen an Arten. Wir brauchen Bauern, die also Wiesen bewirtschaften und wir brauchen Rinder, Schafe oder andere Verwerter des Aufwuchses. Deshalb verschwinden mit den Grasfressern auch die Wiesen aus den Landschaften. Die Älteren unter uns erinnern sich aber auch an buntere Wiesen und an mehr Schmetterlinge, als wir heute beobachten. Dies ist eine direkte Folge allzu intensiver Bewirtschaftung. Der wirtschaftliche Zwang zur Intensivierung hat von den Wiesen die Blumen vertrieben. Mit dem zusätzlichen Düngemittelsatz wurde die Anzahl der Mahden auf bis zu 6 pro Jahr erhöht. Reine „Grasäcker“, auf denen Blumen keine Rolle mehr spielen. Ein Lungenenzian, der als Hungerleider auf magere Standorte angewiesen ist, kann hier nicht dauerhaft wachsen. Naturnahe Wiesenflächen, Ergebnis einer extensiven Bewirtschaftung sind in den Gunstlagen unseres Landes fast zur Gänze verschwunden. Mit ihnen verlieren ganze Talschaften ihre Vielfalt an Arten.

## Ohne Bauern keine Wiesen

Wenn man bedenkt, dass die gesamte Südoststeiermark für die Milchproduktion nicht mehr vorgesehen ist, dann erhebt sich die Frage, was denn wohl aus den Wiesen werden wird, wenn bei den letzten Bauern alle Kühe aus dem Stall verkauft sind. Diese agrarpolitische Katastrophe ist heute nicht gelöst, wenn auch Pilotprojekte Mut und Hoffnung geben. Der Weideverein RAMSAR-Gebiet Lafnitztal, die Vulkanhirten im NATURA 2000-Gebiet des Blauracken-Landes sind zwei wichtige Initiativen, die den Wiesen wieder Zukunft geben. Bunte Blumenwiesen sind über Rinder und Schafe mit dem wirtschaftlichen Überleben der Grünlandbewirtschaftler in der Südoststeiermark eng verknüpft. Die Spezialisierung auf Ackerbewirtschaftung und Veredelung in der Schweinemast kann nicht der alleinige Beitrag zur Zukunft dieser Landschaften sein.

Mensch – Pflanzenfresser – Wiese sind eine Einheit, die nur gemeinsam den Wiesen in ihrer Buntheit eine Chance geben kann. Die Vielfalt der Wiesen ist im Wesen bedingt durch drastische Reduktion vor allem der Stickstoffdüngergaben, eine Reduktion der Mähzahlen als Folge des geringeren Aufwuchses mit Anpassung an traditionelle Mährhythmen. Eine schonende Mahd und das unbedingte Abräumen des Mähgutes von der Fläche sind die weiteren Voraussetzungen für bunte Wiesen. Dies hat auch die Praxis des Naturschutzbundes in der Wiesenbewirtschaftung gezeigt, und die Berücksichtigung der verschiedenen „Wiesen-Wesen“ hat zur wunderbaren Differenzierung in viele, dutzende Wiesentypen geführt. Fluss, Wald und Wiese stehen hier als Beispiel für weitere Naturelemente, für die man sich auf die Suche nach Wesensmerkmalen und Qualitäten machen kann.

Wo lauern nun die Gefahren für die Natur?

Lassen Sie es mich anhand von drei Werbebotschaften erläutern. Unser wichtigstes Problem ist unsere Gier. Unser erstes Werbeplakat zeigt ein blühendes, intensiv gelbes Rapsfeld. Im darüber liegenden nahezu wolkenlosen Himmel steht einfach „BAU.LAND“. Ein Bild unseres auch heute noch kaum gebremsten Wunschs nach Naturverbrauch, ich meine damit jenen Verbrauch von Flächen, die der Natur auf Dauer entzogen wird. Wir verhalten uns so, als wäre die uns zur Verfügung stehende Ressource „Fläche“ ohne Ende verfügbar. Eigentlich bedarf es nur eines kleinen Gedankenexperiments, um zu erkennen, dass dieses Denken keine Zukunft hat. Stellen Sie sich einfach vor, das letzte Stück der gesamten Steiermark wäre gestern zur Bebauung freigegeben worden, auf welche Fläche stellen wir das nächste Haus. Gut, erwischt, wir gehen damit ins Burgenland, nach Ungarn und so weiter bis alles Land dieser Erde verbraucht ist. Was machen wir dann? Ich will damit sagen, dass der Verbrauch von Natur nicht zukunftsfähig ist, weil er nicht nachhaltig ist, er hört ja am Ende der Welt einfach auf. Diese Grenze ist nicht zu überschreiten, wenn sie Weltraumphantasien außer Acht lassen. Und jetzt kommt die entscheidende Herausforderung: Was würden wir tun, wenn diese Grenze Morgen erreicht wäre? Mit einer intelligenten Antwort darauf, könnten wir diese Grenze der nachhaltigen Flächennutzung vielleicht schon übermorgen verbindlich einziehen, ohne um unsere so genannte „Lebens“-Qualität fürchten zu müssen.

#### Missbrauch der Natur als Kulisse

Plakat zwei, die Blechhülle eines Autos wird zu einem Rasen mit Gänseblümchen. „Österreich wird schwefelfrei“. Was uns diese Werbebotschaft vermitteln kann, ist die zweite Herausforderung an die Menschen gegenüber der Natur. Das „Rasen“-Auto will, suggerieren, das Autofahren mit einem bestimmten Treibstoff umweltfreundlich sei und nutzt dafür die naturfernste „Wiese“, den Rasen. Diese Botschaft ist ja nun doch zu leicht zu durchschauen und daher nicht mein Thema. Dieses Plakat benutzt Natur als Kulisse. Es leistet der undifferenzierten Naturbetrachtung Vorschub. Was unter der Oberfläche stattfindet, jene enervierenden Stauszenen, stinkenden Abgaswolken, Unfalltoten, blutüberströmten Schwerverletzten werden zugedeckt mit einem dünnen Mantel aus Rasen-, „Blech“ mit Gänseblümchen. Natur ist ein Sympathieträger, aber nur als Kulisse, eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Wesen der Natur findet hinlänglich nicht statt. Es tut daher Not, den Blick hinter die Fassade zu lenken und dort nach Antworten zu suchen, als sich ständig mit den faden, sterilen Abbildern zu beschäftigen.

#### Naturverlust – Realitätsverlust

Und zuletzt lade ich Sie ein, sich neben eine Dame mit Sonnenbrille in eine blühende Löwenzahnwiese zu legen und mit mir die Frage des Zeitungsinsertes still zu wiederholen: „Wo entdeckt Dana so schöne Blumenwiesen?“ Vermutlich wird Dana nach dieser Aufnahme verärgert Ihre Kleidung betrachtet haben, die voller Flecken jenes klebrigen Löwenzahnmilchsaftes war und an die Reinigungskosten denken. Kein Mensch käme auf die Idee in einer solchen Wiese zu liegen! Warum stellt man das trotzdem dar, zudem mit dieser etwas eigentümlichen Frage. Die erste Antwort ist einfach zu lösen, der Fotograf hat auch mit Unterstützung von „Dana“ keine wirkliche artenreiche Blumenwiese gefunden. Über 90% dieser Wiesenfläche sind ja bereits in Tieflagen verschwunden. Und zum zweiten, wissen viele ja nicht einmal, wie Blumenwiesen aussehen. Sie glauben mir nicht? Einfacher Beweis: Die Umsätze mit Wiesenblumenmischungen werden mit nahezu ausgestorbenen Acker-, „Un“-Kräutern gemacht. Mohn, Kamille etc. können sich nicht längerfristig in Wiesen halten. Wer sich Ackerkräuter als Wiesenblumen verkaufen lässt, kann nicht wirklich als Wiesenkenner bezeichnet werden. Die traurige Nachricht hinter dieser Tatsache ist, wenn wir Naturelemente verlieren, vergessen wir leider allzu rasch, wie sie ausgesehen haben. Unsere Gier, die Reduktion von Natur zur Kulisse und der Verlust von realen Bildern über die Natur stehen einer Zukunft der „Natur“ am meisten im Wege.

## Herausforderungen für eine Zukunft der Natur

Aus den drei wesentlichsten Gefahren lassen sich Herausforderungen für die Zukunft ableiten. Wir müssen unsere Gier nach Naturverbrauch zügeln, indem wir klare, nachvollziehbare Grenzen einziehen, etwa in der Raumplanung, um die Herausforderung anzunehmen, ohne weiteren Naturverbrauch zu mehr Lebensqualität zu gelangen. Wir dürfen uns keine falschen Bilder von Natur vorspielen lassen, sondern schauen in unserer Realität wieder hinter die Kulissen, um dabei aufregendes, spannendes Leben zu entdecken. Und zuletzt dürfen wir den ungezügelt Verlust von Natur nicht hinnehmen, um eine noch vielfältige Natur in unserer Landschaft wahrzunehmen, bevor wir ihr Aussehen und ihre Qualitäten vergessen.

## Abgrenzen funktionaler, naturräumlicher Landschafts-Zonen

Der Weg in die Auseinandersetzung mit der Natur wird uns nicht nur bereichern, sondern auch gute Entscheidungsgrundlagen liefern. Wir können etwa die Landschaft in funktionale vernetzte Landschafts-Zonen teilen, für die sinnvolle Entwicklungen festgelegt werden können. Der Naturschutzbund hat dies in Fürstenfeld für den Teil eines künftigen Europaschutzgebietes gemacht und zwischen Lafnitz und Feistritz die Landschaft auf ihre Landschafts-Zonen hin untersucht. Die wesentlichen Waldflächen, Fließ- und Stillgewässerbereiche, Wiesen, Acker- und Brachflächen wurden erfasst und entsprechend ihrem „Wesen“ beurteilt und abgegrenzt. Damit entstand ein Grundmuster der Landschaft mit möglichen sinnvollen Entwicklungszielen. Es können so aber auch mögliche Grenzen von Eingriffen festgelegt werden, die darüber Auskunft geben, wann die entsprechende Einheit nicht mehr funktioniert. Es liegt an uns, die so ausgeschiedenen Vorzugsräume für Wiesenflächen zu erhalten, und den künftigen Generationen seltene Wiesenpflanzen, wie die Graudistel, die Sibirische Schwertlinie oder das Weiche Lungenkraut hier zu erhalten, oder ausgerechnet hier der Natur Flächen zu entziehen. Diese Entscheidung kann getroffen werden, aber sie darf dann nicht als „naturverträglich“ verkauft werden, denn die Graudistel galt in der Steiermark schon einmal als ausgestorben, bevor sie hier auf dem Naturschutzbund-Grundstück in Fürstenfeld wieder entdeckt wurde.

## Naturräumliche Identität als unverwechselbarer Ausweis

Das naturräumliche „Wesen des Lafnitztals“ besitzt einen weitgehend frei fließenden Fluss, extensiv bewirtschaftete Wiesenflächen und die typische Gliederung der Landschaft durch Grenz- oder Rainbäume. Auf den höher liegenden Terrassen des Tales sind größere zusammenhängende Waldflächen, die sich in wenigen Bereichen in die Tallagen ausdehnen. Für die Zugvögel ist das nord-süd-gerichtete Tal eine bedeutende Route bei der östlichen Umgehung der Alpen und öffnet sich an der Verbreitungsgrenze pannonischer Arten in die ungarische Tiefebene. Diese naturräumliche Identität ist nirgends auf dieser Welt wieder zu finden und unkopierbar. Sie ist die einzigartige Grundlage des Lebens in diesem Tal, ein Schatz, auf dessen Grundlage zukunftsfähige Projekte aufbauen können. Es ist wohl die größere Herausforderung dieses Tal lebenswert zu erhalten als seine Einzigartigkeit zu verspielen. Also packen wir es an!

Franz Horvath

Biotopmanager - Naturschutzbund Steiermark

Heinrichstraße 5/II, A-8010 Graz

Telefon: ++43(0)316/322377-2, Fax: ++43(0)316/322377-4

e-mail: franz.horvath@naturschutzbundsteiermark.at